
Autorenlesung

Einführung in das Werk von Uwe Tellkamp

Birgit Lermen

Uwe Tellkamp, 1968 in Dresden geboren, ist Unfallchirurg und Schriftsteller. Diese in der deutschen Gegenwartsliteratur seltene berufliche Kombination steht für eine „geistige Universalität, die sich auch in einem fast altmodisch korrekten Habitus ausdrückt“ und „das Erbe eines Bildungsbürgertums“ sein dürfte, „das sich in den Nischen der DDR stärker erhalten hat als in der Bundesrepublik“.¹

Tellkamp gehört zu jener Generation, deren entscheidende Lebensphase von der Wende geprägt wurde. Weil er Medizin studieren wollte, musste er sich für drei Jahre verpflichten und seinen Wehrdienst als Panzerkommandant in der NVA ableisten. Der Studienplatz in Medizin wurde ihm jedoch wegen „politischer Diversantentätigkeit“² durch den Regiments-Politoffizier abgesprochen, weil er in einem Suhrkamp-Taschenbuch Hugo Balls Hesse-Biografie las und in ein Büchlein – „fein in Blockschrift“ und „mit Autorenangabe“³ – Gedichte von Charles Bukowski und Wolf Biermann geschrieben hatte. Zur Strafe musste er als Gehilfe auf einem Braunkohleförderbagger und als Hilfsdreher in einem Lichtmaschinenwerk arbeiten.

Am 9. Oktober 1989, als sich in Dresden an der Prager Straße eine der frühesten oppositionellen Bewegungen der DDR, die „Gruppe der 20“, formierte, verweigerte Tellkamp den Befehl, gegen die Demonstranten vorzugehen, unter denen er seinen Bruder wusste. Diese Befehlsverweigerung trug ihm zwei Wochen Gefängnisshaft ein. Er las in dieser

Zeit Lion Feuchtwangers Roman *Die häßliche Herzogin Margarete Maultasch*, den er als „alte vergammelte Schwarze“⁴ in einer Nische der Gefängniszelle fand. Als er nach zwei Wochen entlassen wurde, war – wie der Autor in einem Interview berichtet – „die Kaserne in völliger Auflösung begriffen“.⁵ Er fand Arbeit als Hilfspfleger auf einer Intensivstation in Dresden und begann mit dem Medizinstudium, das er in Leipzig, New York und Dresden absolvierte. Drei Jahre lebte er in München, wo er seinen Facharzt als Unfallchirurg machte und in einer unfallchirurgischen Klinik offensichtlich vorzügliche Leistung erbrachte, wie in dem von Iris Radisch herausgegebenen Band *Die Besten. Klagenfurter Texte 2004* unter dem Stichwort „Auszeichnungen“ zu lesen ist:

„Schulterschlag vom Oberarzt für Diagnose und rechtzeitige Therapie einer klinisch untypischen, im Lauf des Nachtdienstes lebensgefährlichen Meningitis.“⁶

2004 zog Tellkamp nach Karlsruhe, 2007 nach Freiburg. Zugunsten seiner schriftstellerischen Tätigkeit gab er 2004 den Arztberuf auf.

Seine Berufung zum Schriftsteller entdeckte Tellkamp – wie er in einem in der *Welt* abgedruckten Gespräch gesteht – bereits am 16. Oktober 1985, als er „fasziniert von dem flutenden Sonnenlicht“ im elterlichen Garten „und dem Lichteinfall auf eine Rose“⁷ sein erstes Gedicht verfasste.

Unterdessen hat er zahlreiche lyrische Texte geschrieben, die von großer poetischer Kraft zeugen und in Literaturzeitschriften, Anthologien und Zeitungen publiziert sind. Auch in der 2003 erschienenen Dumont-Anthologie *Lyrik von jetzt* finden sich herausragende Gedichte, die Tellkamps „farngrün und zellengrau schimmernde DDR-Vergangenheit“⁸ beleuchten.

Seit mehreren Jahren arbeitet er an dem mythischen Weltgedicht *Der Nautilus*, in dem er – in der Tradition

Homers – „die Lebensreise als unendliche Seefahrt“⁹ darstellt. Dieses poetische Epos ist ein „gewaltiger Sprachstrom“¹⁰, der aus kosmischen und historischen Bildern besteht und Szenen aus der deutschen Vergangenheit aufleben lässt. Es ist ein Text reich an Metaphern, Zitaten und Alliterationen, von einem vorantreibenden Rhythmus in Gang gehalten und in einem dramatischen Höhepunkt kulminierend.

Für dieses faszinierende lyrische Werk, das Tellkamp bei den Lyrikwettbewerben sowohl in Meran als auch in Dresden auswendig vortrug, erhielt er 2002 den Meraner Förderpreis und 2004 den Dresdner Lyrikpreis.

Seinen einzigartigen literarischen Durchbruch erlebte Tellkamp am 28. Juni 2004, als er den mit 22.500 Euro dotierten Ingeborg-Bachmann-Preis gewann, eine der wichtigsten literarischen Auszeichnungen im deutschsprachigen Raum. Mit seinem Romanauszug *Der Schlaf in den Uhren* hatte er in der Jury geradezu hymnische Reaktionen ausgelöst. So war die Rede von „suggestiver Magie“, „schierer Kunstfertigkeit“, „sprachlichem Furor“, „ganz großer Literatur“ und „wunderbarer Verflüssigung der Zeit“.¹¹

Diese faszinierende Montage von verschiedenen Zeitebenen, in der Tellkamp die Geschichte der Stadt Dresden mit seiner persönlichen Erinnerung verbindet, schildert in rhapsodischem Tonfall eine Straßenbahnfahrt durch Dresden, die zu einer „assoziativen Zeitreise“¹² mutiert. Sie bietet Einblicke sowohl in die Siebzigerjahre der DDR als auch in die Zeit vor dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg und ist leitmotivisch strukturiert durch Motive aus dem *Rosenkavalier*, der am 26. Januar 1911 in Dresden uraufgeführt wurde.

Schreiben ist für Tellkamp „Passion“. Es ist für ihn „wie atmen“, „ein Ausnahmezustand, genauso wie nach Dienst in der unfallchirurgischen Abteilung“.¹³ In einem Gespräch mit Elmar Krekeler gesteht er: „Romanschreiben

ist für mich Diagnostizieren, ganz vorsichtig herantasten, abwägen, den Figuren beim Leben zusehen“. Er interessiert sich „nicht für Ideologien, sondern für Leute. Rein phänomenologisch.“¹⁴

Nach seiner Meinung ist „das Leben, auch das vergangene“, „nicht so einfach in schwarz und weiß zu kartieren. Es ist grau schattiert, noch und nöcher grau-schattiert. Es ist schwieriger, differenzierter, amalgamierter, als die Vereinfacher das wollen. Das Gute wächst sich zum Bösen aus, das Böse zum Guten.“ Und genau da fängt für Tellkamp Literatur an, denn er will weg „vom Plakativen, weg von der Schlagzeile, hin zu den wahrhaftigen Zwischenstadien“.¹⁵

Wie Marcel Proust ist Tellkamp „auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, schreibt er an gegen das Vergehen der Zeit. Sein Ideal beim Schreiben ist es, „eine Welt, eine Figur, ein gelebtes Leben wie in einer Zeitkapsel [...] aufzubewahren“¹⁶ und in den „Griff“ seiner Sprache zu bringen. Diese Möglichkeit, eine vergangene Welt in nuce sprachlich zu konservieren, ergibt sich vor allem im Roman, der wie eine „Botanisiertrommel“ gelebtes Leben vergangener Zeiten aufbewahrt.

Diesem Ideal entspricht sein 2000 erschienener Debütroman *Der Hecht, die Träume und das Portugiesische Café* nicht. Er ist ein Gegenentwurf zur Alltagswelt, der kein verzweigtes Handlungs- und Beziehungsgeflecht darstellt, sondern lediglich poetische Bilder inszeniert. Diese Idylle fand wenig Interesse, sodass der Verlag nur 163 Exemplare verkaufte – exakt so viele, wie das Buch Seiten hat.

Allerdings stieß sein zweiter, 2005 veröffentlichter Roman *Der Eisvogel* auf große Resonanz. Er wurde von der Literaturkritik sowohl hoch gelobt als auch heftig kritisiert. So vermisst Volker Weidermann die nötige Distanz des Autors zu seinen Protagonisten.¹⁷ Ijoma Mangold dagegen hält den *Eisvogel* für einen „enorm plastischen Gesellschaftsroman“ und einen gelungenen „politischen Zeitroman“,

der das Thema Terrorismus aufgreift.¹⁸ Das Werk lässt ein Bild von dem erkennen, was lange Zeit als „Berliner Republik“ galt. Es ist ein großartig gezeichnetes Gesellschafts-panorama, das in verschiedenen Milieus spielt und „Balzacs Durchdringung“ der unterschiedlichen „gesellschaftlichen Sphären unter den Bedingungen der Gegenwart“¹⁹ neu angeht.

Letztlich ist es ein Rebellionsroman, der die Geschichte von Wiggo Ritter erzählt, einem – trotz hoher Begabung – gescheiterten Philosophen, der sich sowohl gegen seinen Philosophie-Professor, einen Achtundsechziger, als auch gegen seinen Vater, einen erfolgreichen Bankdirektor, aufbäumt und zum Terroristen wird. Allerdings ist sein Terrorismus kein linker, sondern ein eigentümlich reaktionär-elitärer. Angefüllt mit Depressionen und zerfressen von Existenzängsten, verfällt der Dreißigjährige zwei perfekt getarnten Terroristen, den charismatischen Geschwistern Mauritz und Manuela, die Mitglieder der konservativen Organisation „Wiedergeburt“ sind und eine neue intellektuelle Elite inthronisieren wollen.

Der Roman beginnt mit „zwei Schüssen, flach und scharf“ und endet nach 318 Seiten damit, wie sich ein „Finger um den Abzug krümmte“.²⁰ Dazwischen liegt die aus der Retrospektive erzählte Geschichte von Wiggo Ritter, der mit schweren Verbrennungen auf der Intensivstation eines Krankenhauses liegt und per Tonbandaufzeichnung seinem Verteidiger erzählt, wie es dazu kommen konnte, dass er seinen Gesinnungs-Kompagnon Mauritz erschießen musste.

Der Roman skizziert ein erschütterndes Psychogramm unserer Zeit und schildert das Problem der Selbstfindung in einer von Krisen geschüttelten Gesellschaft.

In seinem 976 Seiten starken Roman *Der Turm*, der im Herbst 2008 erschien, erzählt und reflektiert Uwe Tellkamp die Geschichte der untergehenden DDR. Das Werk

setzt ein im Winter 1982, als im Westen der Misstrauensantrag gegen Helmut Schmidt gestellt wurde, und endet mit dem Fall der Mauer 1989. Es spielt in einem der schönsten Villenviertel Dresdens, in dem sogenannten „Turm“, der Synonym ist für Rückzug und Widerstand, aber auch für Sprachverwirrung, wie sie der Turmbau zu Babel assoziiert. Die Bewohner dieses „sächsischen Zauberbergs“²¹ sind Angehörige dreier Generationen und unterschiedlicher Berufe (Ingenieure, VEB-Direktoren, Schiffs-, Zahn- und Klinikärzte, Lektoren, Künstler und Schauspielerinnen), die sich gegenseitig einladen zu Vorträgen, Hausmusik und Festlichkeiten. Sie sind allesamt präzise Beobachter des rasch fortschreitenden Verfalls der DDR, deren letzte Stunde geschlagen hat, wie die leitmotivisch immer wieder auftauchenden Uhren anzeigen. Diese Symbole der Zeit laufen unaufhaltsam auf den 9. November 1989 zu.

Minutiös porträtiert Tellkamp ein Bildungsbürgertum, das die Zumutungen der Staatsideologie ignoriert und sich in die durch Generationen vermittelte Kultur flüchtet. Dieser durch Jahrhunderte überlieferte Schatz kultureller Erfahrungen ermöglicht den Bewohnern des „Turms“ eine bewundernswerte Überlebensstrategie.

Indem der Autor auf virtuose Weise Geschichte und Fiktion verknüpft, gelingt ihm – zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung – ein herausragendes Erinnerungszeugnis, ein zeithistorisches Gedächtnis, eine geschichtsphilosophische Deutung der „friedlichen Revolution“, des Mauerfalls und der Wiedervereinigung Deutschlands. Durch die Fiktionalität der Erinnerung bietet der Roman einen Zugang zur Welt, den Geschichtsbücher nicht leisten können. Er hebt auf, was nicht vergessen werden darf, und hält erfindend und dokumentierend die Erinnerungen an die deutsche Zeitgeschichte fest, die unsere Gegenwart immer noch bedrängen.

Tellkamps *Turm* ist ein großes literarisches Werk, das gegen ethische Indifferenz und gegen politische „Ostalgie“ für die Freiheit und Würde des Menschen einsteht. Rechtzeitig vor dem 20. Gedenkjahr des Mauerfalls und der deutschen Einigung ist dem Autor ein literarischer Gedächtnisort gelungen, „wie es ihn bislang in dieser poetischen Größe, dieser Sprachdichte und in diesem Symbolreichtum noch nicht gegeben hat“.²²

Das Werk ist nach dem Konzept einer fünfteiligen epischen Oper gebaut, die mit einer „Ouvertüre“ einsetzt, von einem „Interludium“ durchbrochen wird und mit einem „Finale“ ausklingt. Die „Ouvertüre“, die märchenhafte und mythische Züge aufweist, setzt das „musikalische“ Programm in Gang und weist gleichzeitig über das Buch hinaus auf ein Lebensprojekt des Autors hin. Ihr folgt mit dem ersten, aus 36 Kapiteln bestehenden Buch („Die Pädagogische Provinz“) die harte DDR-Realität, die auch in den 31 Kapiteln des zweiten Buches („Die Schwerkraft“) thematisiert ist.

Der hermetische Schluss des Romans öffnet sich wie das Brandenburger Tor im November 1989. Er ist durch einen Doppelpunkt ausdrücklich als offenes Ende markiert: „... aber dann auf einmal ... schlugen die Uhren, schlugen den 9. November, ‚Deutschland einig Vaterland‘, schlugen ans Brandenburger Tor:“

Anmerkungen

¹ *Kämmerlings, Richard*: Uwe Tellkamp: Der Intensivautor. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 29.6.2004.

² *Krekeler, Elmar*: „Die Jungen müssen wieder fighten“. Von der Befehlsverweigerung zum Bachmann-Preis: Ein Gespräch mit Uwe Tellkamp. In: Die Welt vom 13.8.2004.

³ Krekeler (wie Anm. 2).

⁴ *Braun, Michael*: „So eine Spirale willst du auch einmal schreiben“. Der Ingeborg-Bachmann-Preisträger und Dichterarzt Uwe Tellkamp im Gespräch. In: Frankfurter Rundschau vom 7.7.2004.

⁵ Braun (wie Anm. 4).

⁶ Radisch, Iris (Hrsg.): Die Besten. Klagenfurter Texte 2004, München/Zürich ⁴2007, 269.

⁷ Braun (wie Anm. 4).

⁸ Kämmerlings (wie Anm. 1).

⁹ Braun (wie Anm. 4).

¹⁰ Gärtner, Tomas: Wortmächtig wiederbelebtes Epos. In: Dresdner Neueste Nachrichten vom 14.6.2004.

¹¹ Vgl. „Aus der Diskussion der Jury zu Uwe Tellkamp“. In: Radisch (wie Anm. 6), 37–46.

¹² Niedermeier, Cornelia: Der Zug der Zeit ist eine Trambahn durch Dresden. In: Der Standard vom 28.6.2004.

¹³ Wie ein Pilot im Nebel. In: Sächsische Zeitung vom 28.6.2004.

¹⁴ Krekeler (wie Anm. 2).

¹⁵ Krekeler (wie Anm. 2).

¹⁶ Ebbinghaus, Uwe: „Literatur als Zeitkapsel“. Interview. In: Börsenblatt 27/2004, 43.

¹⁷ Weidemann, Volker: Neues Deutschland. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 10.4.2005.

¹⁸ Mangold, Ijoma: Nie wieder Kaltakquise. In: Süddeutsche Zeitung vom 17.3.2005.

¹⁹ Kämmerlings (wie Anm. 1).

²⁰ Tellkamp, Uwe: Der Eisvogel, Berlin ²2005, 7 und 218.

²¹ Braun, Michael: Sächsischer Zauberberg. In: Rheinischer Merkur vom 16.10.2008.

²² Braun (wie Anm. 21).